

Erwachsene und Kinder Zwecke, die Zwecke sind sogar sehr vielseitig und komplex, aber sie sind nicht durch Erziehungsabsichten dominiert. Anders sind die Verhältnisse in Organisationen, hier also in Heimgruppen. Dort erwarten die Erwachsenen von sich, daß sie jede ihrer Handlungen mit expliziten Erziehungsabsichten begründen können. Nicht das gemeinsame Leben ist der Zweck, der Sinn verleiht, sondern das mit den Kindern zeitweise geteilte Leben ist das Erziehungsmittel, der Sinn besteht in der Verhaltens- und Einstellungsänderung. Besonders deutlich wird dieser Aspekt in Heimen mit stark verhaltenstherapeutisch ausgerichteten Konzeptionen. Hier erscheint die Kommunikation zwischen Erwachsenen und Kindern primär als ein Feld für das richtige Setzen von Verstärkern für erwünschtes Verhalten. Der Zweck der Verhaltensmodifikation bestimmt dann weitgehend das Verhalten der Erwachsenen und ihren Umgang mit den Kindern.

Die Kinder erhoffen sich - soweit sie denn Hoffnungen auf uns setzen - einen attraktiven Lebensort zu finden. Vielleicht wünschen sie sich einen Ort zu finden mit weniger Gewalt und weniger Angst vor anderen, vielleicht einen, an dem sie in Ruhe gelassen werden auch von Erziehungsansprüchen, die sie manchmal als Zumutungen empfinden, vielleicht einen, an dem sie sich nicht mehr in gleichem Umfang durchs Leben schlagen müssen wie vorher¹¹. Solche individuell unterschiedlichen Hoffnungen und Bedürfnisse hängen mit den individuellen Lebenserfahrungen zusammen, und wenn es uns gelingt, ihre Bedürfnisse vor dem Hintergrund der Lebenserfahrungen zu deuten, ist eine wichtige Voraussetzung für den verstehenden Zugang zu Kindern

¹¹ Zu den Mindestanforderungen an eine Heimerziehung, die die Lebenschancen der Kinder verbessern will, siehe K: Wolf: Veränderungen in der Heimerziehung und Jugendhilfe als Spiegel veränderter Moralvorstellungen und Kontrollstile? In: F. Peters/ W. Trede (Hg.): Strategien gegen Ausgrenzung. Politik, Pädagogik und Praxis der Erziehungshilfen in den 90er Jahren. Frankfurt (IGfH) 1992: 157 ff

erfüllt, der ohne eine solche Deutungsarbeit¹² nicht gelingt. Wenn man an einer solchen Deutung interessiert ist, wird man neugierig auf das, was die Kinder bisher erlebt und erlitten haben, wie sie ihr Leben interpretieren, was für sie Schlüsselereignisse, Hoch- und Tiefpunkte waren, was sie sich sehr wünschen und was ihnen auf gar keinen Fall passieren soll. Solche Fragen kann man fast nie nach einem Aktenstudium beantworten, und die Gespräche, die uns solche Lebenserfahrungen entschlüsseln, haben wenig zu tun mit dem, was man als Anamnese bezeichnet, und das Selbstverständnis ist nicht eines, das man gut als Erziehungsplanung bezeichnen könnte. Wir sind die Lernenden in solchen Gesprächen. Wenn es uns gelingt, günstige Situationen für solche Gespräche zu arrangieren - was in einer Heimgruppe nicht leicht ist - können wir unsere Deutungen entwickeln - auch unter Zuhilfenahme unserer Lebenserfahrungen und unseres theoretischen Wissens - und sie schließlich überprüfen, indem wir in unserem Umgang mit den Kindern die gedeuteten Lebenserfahrungen zu berücksichtigen versuchen. Gelingt dies nicht, haben wir einen Fehler gemacht und müssen neue Deutungsangebote erarbeiten. Ich forsche hierüber seit zwei Jahren, und je länger ich es tue, desto größer wird meine Faszination von der Art der Kinder, sich mit ihrem Leben und ihren Lebensproblemen auseinanderzusetzen.

Ein weiteres Problem kann ebenfalls in kleinen Einrichtungen eine Rolle spielen. Manchmal scheint es kleinen Einrichtungen in hohem Maße zu gelingen, normale Lebensverhältnisse für die Kinder herzustellen. Dann gibt es ihnen zugewandte Erzieherinnen - was natürlich schon sehr viel ist -, gute Kontakte zu Nachbarskindern, vielleicht sogar stabile Beziehungen in der

¹² Siehe zur Konzeption von „Deutung“ und „Deutungsarbeit“: B. Dewe, W. Ferchhoff, A. Scherr, G. Stüwe: Professionelles soziales Handeln. Soziale Arbeit im Spannungsfeld zwischen Theorie und Praxis. Weinheim, München 1993: insbesondere 100 ff.